

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letztem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Paukerlitzchen“ und „Allgemeine Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
= (ohne Erklärungs- oder Postgebühren.) =
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.

Druck und Verlag von Adam Etienne in Oestrich.
Fernsprecher No. 88

Grösste Abonnentenzahl in
Oestrich-Winkel und Umgebung

No 44

Dienstag, den 13. April 1915

66. Jahrgang

Erstes Blatt

Kriegschronik.

7. März. Die Kämpfe in der Champagne dauern an. — Nordwestlich von Pont-a-Mousson scheitern französische Angriffe. — Russische Angriffe bei Augustowo, Praszynsz, Błot, Kawa, Kowe Miaso und in den Karpathen werden abgeschlagen. — Bei den Dardanellen werden ein englischer und ein französischer Kreuzer beschädigt. — Erfolgreiches Bombardement von Smyrna durch feindliche Kriegsschiffe.
8. März. Bei Augustowo scheitern russische Angriffe unter schweren Verlusten, bei Domza machen wir 800 Gefangene, westlich von Praszynsz 3000 Gefangene. Auch bei Kawa wird der Feind zurückgeworfen, 1750 Mann werden gefangen genommen. — In den Karpathen finden schwere Tag- und Nachtkämpfe statt. — Deutsche Unterseeboote versenken die englischen Dampfer „Surrey“ und „Bergeröbe“.
9. März. Die mehrtägige Winterschlacht in der Champagne endet mit dem Zusammenbruch der französischen Offensiv unter furchtbaren Verlusten des Feindes. — „Il 12“ wird durch einen englischen Zerstörer zum Sinken gebracht. 10 Mann der Besatzung werden gerettet. — Deutsche Unterseeboote versenken die englischen Dampfer „Dampian“, „Blackwood“, „Prinzess Victoria“ und „Beethoven“.
10. März. Die dritte Kriegstagung des Reichstages beginnt. — Angriff der Engländer auf die deutschen Stellungen bei Neuve Chapelle. Sie erlangen unter überaus großen Verlusten ganz geringe Vorteile. — Die Russen werden bei Sereje, Augustowo und Ostrolenka geschlagen. — Ein deutsches U-Boot versenkt den französischen Fischdampfer „Gris Nez“.
11. März. Die Russen werden nördlich Grodno geschlagen; 4000 Gefangene. — Bei Praszynsz werden 3200 Russen gefangen genommen. — Die Dardanellenbatterien versenken drei englische Minensucher. — Der Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ läuft zur Reparatur den nordamerikanischen Hafen New York an, nachdem er 10 feindliche Dampfer versenkt hat.
12. März. Südlich Ypern werden Angriffe der Engländer, in der Champagne solche der Franzosen abgewiesen. — Die Russen weichen bei Augustowo bis unter die Geschütze von Grodno zurück. — Der englische Hilfskreuzer „Bahamo“ ist auf Patrouillendienst untergegangen. Alle Begleitumstände lassen auf Zerpädierung schließen. — Vor den Dardanellen wird ein feindliches Panzerschiff beschädigt. — Der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ hat den französischen Dampfer „Guadeloupe“ zum Sinken gebracht.
13. März. In der Champagne wird der Feind unter schweren Verlusten weiter zurückgeschlagen. — Die britische Admiralität gibt bekannt, daß vier Schiffe vom deutschen Unterseeboot „U 29“ vernichtet wurden. — Ein anderes deutsches Unterseeboot vernichtet den französischen Dampfer „Auguste Coniel“ südlich Starpoint.
14. März. Die Franzosen werden nördlich von Le Mesnil unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. — Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen bei Augustowo erhöht sich auf 5400 Mann. — Bei Praszynsz scheitern heftige russische Angriffe. — Erbitterte Kämpfe um die Passhöhen in den Karpathen. — Der kleine Kreuzer „Dresden“ wird im neutralen Wasser bei der philippinischen Insel Juan Fernandez im Stillen Ozean von den englischen Kreuzern „Kent“, „Glasgow“ und „Drama“ angegriffen und von der Besatzung gesprengt. Die Besatzung wird in Chile interniert.
15. März. Die englische Höhenstellung bei St. Etai (südlich Ypern) wird erobert. — Bei Praszynsz werden 2000 Russen gefangen. — 11 Schiffe der französisch-englischen Flotte werden wegen schwerer Beschädigung durch die türkischen Dardanellenforts nach der Insel Lemnos geschleppt.
16. März. Der Kampf um die Loreto-Höhe nordwestlich Arras wird zu unseren Gunsten entschieden. — Russische Vorstöße auf Tauraggen und Langsargen und zwischen Słowa und Orzye werden abgewiesen. — Deutsche Unterseeboote versenken die englischen Dampfer „Fingal“, „Atlanta“ und „Doewarden“.
17. März. In der Champagne wird ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten des Gegners zurückgewiesen. — Französische Flieger bewerkstelligen die offene Stadt Schlettstadt. Zur Vergeltung wird Salais von deutschen Fliegern ausgiebig mit Bomben belegt.

Versenkung des „W. P. Frye“.

Notenwechsel zwischen Deutschland und Amerika.
In der „Nordd. Allg. Ztg.“ ist der Notenwechsel veröffentlicht worden, der aus Anlaß der am 27. Jan. erfolgten Versenkung des amerikanischen Se-

lers „William P. Frye“ durch den Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland geführt worden ist. Am 3. April hat der amerikanische Botschafter in Berlin dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine Note überreicht, in der er zugunsten der Eigentümer und des Kapitäns des Seglers 228 059,54 Dollars Schadenersatz fordert. In der deutschen Antwortnote, die vom 4. April datiert ist, wird daraufhin ausgeführt:

„Nach den der deutschen Regierung zugegangenen Berichten hat der Kommandant des „Prinz Eitel Friedrich“ das Schiff „William P. Frye“ am 27. Jan. d. J. auf hoher See angehalten und untersucht. An Bord fand er eine an Order gerichtete, nach Queenstown, Galway oder Plymouth bestimmte Weizenladung. Nachdem er zunächst versucht hatte, die Ladung aus dem „William P. Frye“ zu entfernen, nahm er schließlich die Papiere und die Besatzung an Bord und versenkte das Schiff.“

Aus diesem Tatbestande ergibt sich, daß der deutsche Kommandant sich völlig im Rahmen der Grundsätze des Völkerrechts gehalten hat, wie sie in der Londoner Seekriegsrechtserklärung und in der deutschen Preisordnung niedergelegt sind. Die Häfen von Queenstown, Galway und Plymouth, wohin das angehaltene Schiff bestimmt war, sind stark besetzte englische Küstenplätze, die überdies den britischen Seestreitkräften als Stützpunkt dienen. Die Weizenladung, die gemäß Art. 24 Nr. 1 der Londoner Erklärung, Ziffer 23 Nr. 1 der deutschen Preisordnung als Lebensmittel unter den Begriff der relativen Konterbande fiel, war daher nach Artikel 33, 34 der Londoner Erklärung, Ziffer 32, 33 der deutschen Preisordnung als für die feindliche Streitmacht bestimmt anzusehen und bis zum Beweise des Gegenteils als Konterbande zu behandeln; dieser Gegenbeweis war jedenfalls bei der Anhaltung des Schiffes nicht zu führen, da die Ladungspapiere an Order lauteten. Damit war aber auch gemäß Artikel 49 der Londoner Erklärung, Ziffer 113 der deutschen Preisordnung die Voraussetzung für die Versenkung des Schiffes gegeben, da für den Hilfskreuzer die Möglichkeit fehlte, die Preise ohne Gefährdung seiner Sicherheit und ohne Beeinträchtigung des Erfolges seiner Operationen in einen deutschen Hafen einzubringen. Die ihm nach Artikel 50 der Londoner Erklärung, Ziffer 116 der deutschen Preisordnung vor der Zerstörung obliegenden Pflichten hat er erfüllt, indem er die an Bord befindlichen Personen und die Schiffspapiere auf den Kreuzer herübergenommen hat.“

In der deutschen Note wird weiter erklärt, daß nach Eingang der Schiffspapiere durch die deutsche Preisgerichtsbarkeit nachzuweisen sei, „ob die Zerstörung der Ladung und des Schiffes im Sinne des Artikels 49 der Londoner Erklärung notwendig war, ob das untergegangene Eigentum der Wegnahme unterlag, sowie gegebenenfalls ob und in welcher Höhe den Eigentümern Schadenersatz zu leisten ist. In dem Befahren würde den Eigentümern von Schiff und Ladung gemäß Artikel 34 Abs. 3 der Londoner Erklärung der Beweis offen stehen, daß die Weizenladung eine friedliche Bestimmung und somit nicht den Charakter der Konterbande hatte. Wird dieser Beweis nicht geführt, so wäre nach allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen die deutsche Regierung zu einer Entschädigung überhaupt nicht verpflichtet.“

Nach den für die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika geltenden besonderen Bestimmungen ist indes die Rechtslage insofern eine andere, als nach Artikel 13 des deutsch-amerikanischen Handels- und Handelsvertrages vom 11. Juli 1799 in Verbindung mit Artikel 12 des deutsch-amerikanischen Handels- und Schiffsverkehrsvertrages vom 1. Mai 1828 Konterbande, die einem Angehörigen des einen Teiles gehört, von dem anderen Teil nicht eingezogen, sondern nur zurückgehalten oder gegen Zahlung des Wertes übernommen werden kann. Auf Grund dieser Vertragsbestimmung, die selbstverständlich für das deutsche Preisgericht maßgebend ist, würden die amerikanischen Eigentümer von Schiff und Ladung auch dann eine Entschädigung erhalten, wenn das Gericht die Weizenladung als Konterbande erklären würde. Gleichwohl erübrigt sich nicht etwa das bevorstehende Preisverfahren, da das zuständige Preisgericht die Rechtmäßigkeit der Wegnahme und der Versenkung nachzuweisen hat, auch die Legitimation der Reklamanten und die Höhe des Schadenersatzes feststellen würde.“

Riesige Kriegsgewinne.

Die Notwendigkeit einer Kriegsgewinnsteuer.

Die Besteuerung der Kriegsgewinne ist jetzt, nachdem die meisten Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften veröffentlicht sind, nicht mehr eine Möglichkeit, sondern eine Notwendigkeit. Ein Gewinn ist jenen Zehntausenden und Hunderttausenden, die gegenwärtig für Rechnung des Reiches liefern, wohl zu gönnen; aber eine progressive Besteuerung jener Gewinne wollen wir nicht minder dem Reichsfiskus gönnen; aus den Geschäftsberichten, die im Monat März veröffentlicht wurden, sieht also auf das Jahr 1914, folglich nur auf die ersten 5 Kriegsmomente bezogen, sei im Nachstehenden eine Blütenlese gegeben:

Die Strumpfabrikfabrik Max Segall hat in den Jahren 1908—1913 keine Dividende verteilt; für das Jahr 1914 werden trotz reichlicher Rückstellungen 10 Prozent verteilt, da „die Gesellschaft seit Ausbruch des Krieges sehr viel besser zu gesteigerten Preisen beschäftigt war“. Spinnerei Barmstedt in Brackwede hatte 1913 einen Ueberschuß von 46 000 Mark, 1914 von über einer Viertelmillion. Die Wollewarenmanufaktur A. G. in Grünberg in Schlesien verzeichnete ihren Gewinn (1913: 107 000 Mark, 1914: 1 080 000 M.).

Die Nachener Lederwarenfabrik verteilte statt 7 Prozent für 1913 jetzt 10 Prozent, die Niederrheinische A. G. für Lederfabrikation in Wicrath statt 11 Proz. jetzt 15 Proz., Rix und Genest, die Telefonanlagen für das Meer lieferten, schraubten die Dividende gar von 4 auf 12 Proz. hinauf, also aufs dreifache; der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik haben allein die zwei ersten Kriegsmomente genügt, um den Jahresgewinn (die Bilanz fand am 30. Sept. 1913) von 1,9 Millionen im Jahre 1913 auf 3,5 Millionen im Jahre 1914 steigen zu lassen. Ludwig Loewe konnte sich leisten, aus dem Reingewinn eine ganze Million für Fabrikneubau zurückzustellen, gegen je 150 Mark seinen alten Aktionären neue 1000-Mark-Aktien anzubieten und trotzdem 30 Proz. gegen 18 Proz. im Vorjahre auszuschütten. Hätte man die Bilanz nicht sehr vorsichtig aufgestellt, so wäre man vor der auch ohnedies nicht zu verschweigenden Tatsache gestanden, daß der Reingewinn dieses einen Jahres höher war als das gesamte Aktienkapital der Firma.

An Nahrungsmitteln wird nicht weniger verdient, erhöhte doch die Bremer Rolandmühle den Dividendenfah von 11 auf 17 Proz., die Posener Hermannmühle konnte den Satz aufs Doppelte (von 9 auf die ansehnliche Höhe von 18) steigern, und die Berliner Dampfmühlens-Aktiengesellschaft, die ihre Aktionäre bislang durch die Stetigkeit, mit der sie alljährlich 0-Proz. verteilte, wenig entzückt hat, vermochte endlich einmal wenigstens 8 Proz. zu geben.

Eine Kriegsgewinnsteuer scheint daher, schon um einen Ausgleich gegenüber denjenigen zu schaffen, die durch den Krieg gelitten haben, nicht nur angebracht, sondern geradezu ein sittliches Gebot.

Gerihtssaal.

Diebstahl mit Hilfe des Telefons. In äußerst raffinierter Weise hat in Breslau die Ehefrau eines im Felde stehenden Photographen die Gelegenheit zu einem Diebstahl ausgenützt. Vor der Strafkammer, die gegen die Diebin verhandelte, wurde folgender Sachverhalt festgestellt: Die Angeklagte sah eines Tages in einem Cafe und beobachtete, wie eine Dame das Cafe betrat, die ihre wertvolle Pelzgarnitur an den Garderobenständer hing. Sofort entstand bei der Angeklagten die Idee, sich der Garnitur zu bemächtigen, und zu diesem Zweck setzte sie folgenden Apparat in Bewegung: Sie klingelte bei einem Radlerinstitut an und ersuchte dieses, einen Radlerboten in das Cafe zu senden und einer genau beschriebenen Dame mitteilen zu lassen, daß sie die Telefonnummer 2040 anrufen solle. Dieser Auftrag wurde auch ausgeführt. Der Radlerbote richtete den Auftrag an die beschriebene Dame aus — es war die Besitzerin der Pelzgarnitur. Diese hielt natürlich den Auftrag für ernst und begab sich in die Telefonzelle, um die betreffende Nummer anzurufen. Als sie nach kurzer Zeit zu ihrem Plaz zurückkehrte, mußte sie die Entdeckung machen, daß ihre Pelzgarnitur im Werte von 900 Mark verschwunden war. Einige andere Gäste hatten zwar die Angeklagte dabei beobachtet, wie sie die Garnitur sich umhing, hatten sie aber für die Besitzerin gehalten. Es gelang aber doch der Polizei, die Diebin nach kurzer Zeit zu ermitteln. Die Garnitur wurde, wenn auch abgedündet, in ihrem Besitz gefunden. Sie behauptete, sie von unbekannter Hand zugesandt erhalten zu haben. Mit Rücksicht auf die Raffinerie der Tat verurteilte der Gerichtshof die Angeklagte, die noch nicht bestraft war, zu sechs Monaten Gefängnis.

Volkswirtschaftliches.

Frankfurt a. M., 12. April. Zum heutigen Markte betrug der Auftrieb: 1685 Rinder, darunter 202 Ochsen, 63 Bullen, 1420 Färsen und Kühe, 362 Kälber, 72 Schafe, 2109 Schweine. Es wurden bezahlt für einen Zentner: Ochsen a) 60—64 resp. 110—113, b) 55—59 resp. 100—105, Bullen a) 58—60 resp. 95—100, b) 52—55 resp. 90—95, Färsen und Kühe a) 52—56 resp. 95—100, b) 51—56 resp. 95—100, c) 47—51 resp. 90—96, Kälber a) 60—65 resp. 100—108, b) 54—58 resp. 90—96, Schweine a) 95—100 resp. 110—115, b) 75—90 resp. 95—102, c) 95—100 resp. 110—115.

Kellerbuch A

für Weingutsbesitzer u. Winzer, gebunden und ungebunden, liefert die Buchdruckerei des

Rheingauer Bürgerfreund, Oestrich u. Eltville

Väpftliche Friedensbemühungen.

Audienz eines amerikanischen Journalisten bei
Papst Benedikt XV.

Der amerikanische Berichterstatter Karl S. von Wiegand hat am Ostermontag eine Audienz im Vatikan gehabt. Sein Bericht ist in verschiedenen amerikanischen Zeitungen veröffentlicht worden und wird jetzt auch im „Berliner Bot.-Anz.“ wiedergegeben. Aus den bemerkenswerten Worten, die Papst Benedikt zu dem Amerikaner gesprochen hat, geht hervor, daß sich der Papst geradezu an Amerika wendet, um es zu bitten, die Rolle des Friedensstifters zu übernehmen und Amerika zu diesem Zwecke seine ganze eigene ungeheure moralische Unterstützung sowie seine persönliche Mitarbeit anzubieten. Des Papstes Worte sind zugleich

eine Osterbotschaft an die Amerikaner.

Der amerikanische Presse läßt er durch den Journalisten seine heißen Wünsche und Hoffnungen übermitteln, daß sie ihre große Macht und ihren Einfluß im Interesse Gottes und der Menschheit ausüben, indem sie darauf hinarbeiten, dem Krieg ein Ende zu bereiten, und indem sie für die Sache des Friedens unaufhörlich, selbstlos, unparteiisch und mit Gerechtigkeit nach allen Seiten ihre Kraft einsetzt.

Weiter sagte der Papst:

„Sie möchten wissen, was die Haltung des Heiligen Stuhls hinsichtlich dieses Krieges sowie des zu erhoffenden Friedens ist? Der Wunsch des Heiligen Stuhls ist der, daß dieser furchtbare Krieg enden und der Friede wiederhergestellt werden möge, sobald wie nur irgend möglich und daß, um dieses Ziel zu erreichen, alle moralischen Mittel und Einflüsse, die zu unserer Verfügung stehen, in Bewegung gesetzt werden müssen.“

„Senden Sie dem amerikanischen Volk und der Presse meinen Gruß und Segen und übermitteln Sie diesem edlen Volke

meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden,

auf daß diesem entsetzlichen Blutvergießen und all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Damit werdet ihr Gott, der Menschheit und der ganzen Welt einen großen Dienst erweisen; das Gedächtnis dieser eurer Tat wird unvergänglich sein. Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika, bei seiner Größe und seinem Einfluß, in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen. Die ganze Welt blickt auf Amerika, um zu sehen, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird? Wird das amerikanische Volk den günstigen Augenblick zu erfassen wissen? Wird es den Wunsch der gesamten Welt erfüllen? Ich bete zu Gott, daß es so kommen möge.“

Dies ist die Osterbotschaft, die der Papst in dieser denkwürdigen Audienz — dem ersten Interview, das seit dem Tode Leos XIII. einem amerikanischen Journalisten im Vatikan gewährt wurde —, die, er für das amerikanische Volk übertragen hat. Der Heilige Vater fuhr fort:

„Betet und arbeitet unermüdlich für den Frieden, das ist mein Osterwunsch. Mein tägliches Gebet: alle meine Anstrengungen gelten dem Frieden.“

In seinen Augen spiegelte sich, wie v. Wiegand berichtet, seine ganze Güte und Aufrichtigkeit wieder, als er so sprach. Der Papst schloß:

„Ich setze meine ganze Hoffnung für einen baldigen Frieden auf das amerikanische Volk, auf den Einfluß und die Macht, die es in der ganzen Welt verfügt. Gerecht, unparteiisch und jederzeit neutral in allen seinen Bemühungen, darf Amerika, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sein wird, der nachdrücklichen Unterstützung des Heiligen Stuhls sicher sein.“

Ich habe dies bereits den Präsidenten durch seine angesehensten Freunde wissen lassen.“

Außerdem erklärte der Papst noch, daß er seine menschensfreundlichen Anstrengungen bei den kriegsführenden Nationen fortsetze, daß er keine Anstrengungen gespart habe und keine moralischen Mittel unberücksichtigt gelassen habe, um wenigstens eine Verbesserung der allgemeinen Verhältnisse der Kriegsführenden sowie der Schrecken und des Elends des Krieges durchzuführen.

Wie der Journalist weiter noch berichtet, waren an den Papst

Berichte über die furchtbaren Zustände an der Front und in Nordfrankreich

gelangt, wo an verschiedenen Stellen die Toten so gehäuft liegen sollen, daß sie einen wahren Totenwall bilden und die Luft verpestet. Hierbei ergriff der Papst die Initiative, indem er suggerierte, Deutschland zu bitten, es möge an dieser Stelle in einen zehntägigen Waffenstillstand willigen, um die Toten zu begraben. Vom Kaiser war am Ostermontag eine umgehende Antwort eingetroffen, die dem Vorschlag beipflichtete und hinzufügte, man möge die französischen und englischen Befehlshaber durch ihre Regierungen in Paris und London benachrichtigen lassen, daß sie Parlamentäre in die deutschen Hauptquartiere schicken mögen, um Einzelheiten festzustellen, besonders aber die Plätze zu bestimmen, innerhalb deren das Feuergefecht während zweier Tage aufzuhören habe. Der Papst ist außerdem sehr eifrig tätig, mit der Hilfe anderer den Austausch von Verwundeten und Zivilisten herbeizuführen, und er arbeitet ernstlich daran, um die Freigabe und die Erlaubnis zur Heimkehr in ihre eigenen Länder für alle diejenigen internierten Zivilisten durchzusetzen, deren Festhaltung den Grundsätzen des internationalen Gesetzes zuwiderläuft und daher gänzlich beseitigt werden sollte. Die Zustimmung zu einem solchen Uebereinkommen ist seitens Deutschlands und Österreich-Ungarns bereits gesichert.

„Ich hoffe auf Frieden.“

Das waren des Papstes Worte, mit denen er den Journalisten entließ. Dieser entwirft im übrigen noch

dem Oberbilde der katholischen Christenheit folgenden Bild:

Benedikt XV. steht für seine Jahre ausnehmend jung aus. Trotz seines Alters von 60 Jahren sind nur wenige graue Haare am Rande seiner weißen, kleinen Mäße zu sehen. Er ist von mittelmäßigem Wuchs und zarten Aussehens, infolge der asthetischen Weiße und Durchsichtigkeit seiner Hautfarbe, welche eine durchaus helle ist, während diejenige des Kardinals Gaspari, des päpstlichen Staatssekretärs, dunkler und von ausgesprochen italienischem Typus ist. Der Heilige Vater scheint nichtsdestoweniger einen sehr kräftigen Körper voll großer Energie zu besitzen. Die gesamte Intensität seiner schwarzen Augen und der bewegliche Ausdruck seines Antlitzes, wenn er spricht, setzen mich wiederholt in den Stand, die Antworten auf meine Fragen von den Lippen des Papstes zu lesen, bevor der Monsignore mir sie überfachte. Sämtliche Bildnisse des Papstes haben etwas Maskenartiges und geben kein richtiges Bild, weil sie die Beweglichkeit nicht wiedergeben können, die dieses Gesicht erleuchtet, wenn der Papst spricht.

Eine Verichtigung des Heiligen Stuhles.

Der „Osservatore Romano“ ist ermächtigt, zu erklären, daß die Nachricht des „Petit Parisien“ jeder Begründung entbehre, nach der die österreichisch-ungarische Diplomatie in den letzten Tagen versucht hätte, den Papst für die äußere und innere Lage Österreich-Ungarns zu interessieren und um die guten Dienste des Heiligen Stuhles zu ersuchen für den Zeitpunkt, in dem die österreichisch-ungarische Regierung es für angebracht finden würde, den verbündeten Regierungen Friedensvorschläge zu machen.

Ein Friedensgebet des Papstes für die Maiandachten.

Ein Erlass des Kardinals Gaspari besagt: Der Papst hat, veranlaßt durch den Wunsch, die Andacht zur Heiligen Jungfrau, welcher der Monat Mai geweiht ist, zu erhöhen und im Vertrauen darauf, daß durch die Vermittlung der Gottesmutter und Friedenskönigin das Ende des jetzigen leidvollen Krieges baldigst erreicht werden kann, beschlossen, daß in der ganzen katholischen Welt während der Maiandachten ein mit einem Ablass verbundenes Gebet um Frieden verrichtet werde, das der Papst selbst verrichtet hat.

Politische Rundschau.

— Berlin, 10. April 1915.

Fortfall der Maifeier.

Die sozialdemokratische „Bremer Bürgerzeitung“ schreibt: „Nach dem Beschluß des sozialdemokratischen Parteitag in Jena wird von den in Bureaus und Redaktionen der Partei und der Gewerkschaft angestellten Sozialdemokraten erwartet, daß sie ihren Tagesverdienst am 1. Mai an den Maifeierfonds abführen. Die Abführung des Tagesverdienstes setzt die Arbeitsruhe am 1. Mai voraus. Wegen des Weltkrieges wird die Maifeier in diesem Jahre kaum begangen werden können, namentlich wird keine Arbeitsruhe am 1. Mai eintreten. Da weiter die Partei- und Gewerkschaftsangehörigen während der Dauer des Krieges auf wesentliche Teile ihres Gehaltes verzichtet haben, haben die sozialdemokratische Parteileitung und der Gewerkschaftsausschuß beschlossen, in diesem Jahre von den Angestellten der Partei und der Gewerkschaften am 1. Mai den Tagesverdienst nicht einzufordern; desgleichen soll in diesem Jahre die Bezirksfondsmarke nicht ausgegeben werden.“

Japan.

Ämtliche japanische Blätter räumen jetzt ein, daß die amerikanische Regierung gegen die Forderungen Japans, die sich auf die Mandchurei beziehen, Einspruch erhoben hat.

Griechenland.

Der ehemalige Ministerpräsident Venizelos hat an König Konstantin einen Abschiedsbrief gerichtet, in dem er die Enttöschung der Regierung als lägenhaft bezeichnet und den König ersucht, das ihm hiedurch zugesagte Unrecht wieder gut zu machen. Zulezt schreibt er wörtlich: „Falls Majestät ablehnen, mir die von mir erwartete Gerechtigkeit zukommen zu lassen, bleibt mir nur übrig, mich vom politischen Schauplatz zurückziehen und meiner politischen Laufbahn ein Ziel zu setzen. Dies sei der letzte kleine Dienst, den ich dem Vaterlande und dem Throne leiste.“ Als der Entschluß Venizelos', dem politischen Leben zu entsagen, bekannt wurde, fanden für den Ministerpräsidenten Gounaris in Athen enthusiastische Kundgebungen statt.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Fliegerpatrouillen gegen Montenegro.

Die Londoner „Times“ meldet aus Petersburg: Österreichische Flieger unternahmen zu Ostern einen Vorstoß gegen Podgoriza. Sie warfen 19 Bomben, von denen 12 trafen. Gegen 50 Personen wurden getötet, zahlreiche verletzt. Gleichzeitig wurde Antivari durch österreichische Flieger bombardiert, die 22 Bomben mit gutem Erfolg abwarfen.

45 000 Studenten im Kriege.

Nach einer im statistischen Teile des „Reichsanzeigers“ veröffentlichten Uebersicht haben die Studierenden der deutschen Universitäten und Hochschulen mindestens 45 000 Kriegsteilnehmer gestellt. Die Universitäten sind zurzeit nur von 22 600 Studierenden besucht, während die Zahl der Studierenden in den beiden vorangegangenen Semestern 61 000 bzw. 59 500 betrug. Auf Grund zuverlässiger Erhebungen kann angenommen werden, daß aus der Zahl der Studierenden (Männer und Frauen) an den Universitäten etwa 70 v. H., an den Technischen Hochschulen 70—80 v. H. befristet Teilnahme am Kriege — im Felde, im Garnisondienst oder im Sanitätsdienst — beurlaubt sind. Das ergibt eine Gesamtzahl von mindestens 45 000 akademischen Kriegsteilnehmern.

Die Kriegsschäden in Elsaß-Lothringen.

Ans den Mitteilungen des Staatssekretärs in der Freitagssitzung der reichsständischen Zweiten Kammer geht hervor, daß die Schäden in Elsaß-Lothringen sehr erheblich zurückbleiben gegenüber den Schäden in Ostpreußen. So betragen die baulichen Schäden aus der lothringischen Schlacht kaum mehr als vier Millionen trotz der Kampffront von 60 Kilometer. Weitans am schwersten betroffen ist zweifellos der Süden des Oberelsaß.

Feldbrief-Rundschau.

Wie sieht's in den Karpaten aus?

„Wir liegen hier mitten in den Karpaten, die hier zwar nicht sehr hoch (durchschnittlich 1200 Meter) sind. Dafür ist das Gelände aber außerordentlich unübersichtlich und selbst für uns Stkämpfer nur mit großer Mühe passierbar. Die Gegend ist dünn und unwirtlich, wenn auch landschaftlich nicht ohne Reize. Die Dörfer sind überaus ärmlich, alles aus Holzhütten bestehend, und das wenige, was noch da war, haben die Russen mitgenommen. Ein Quartier, bestehend aus einem Strohlager in einer circa 4 Meter im Quadrat messenden Stube, in welcher außer der zwölfköpfigen Familie noch ebenso viele Krieger liegen, wird als erstklassig bezeichnet. Pflanzgärten gratis in beliebigen Mengen... Der einzige Weg, der uns mit der Außenwelt verbindet, ist ein Saumpfad von 1 Meter Breite. Pflasterung tiefer Dred.“

„Pfeffer und Salz.“

„Vielen Dank für die gesandten Sachen. Sie wundern mich, wie Sie an alle Kleinigkeiten denken, wie Pfeffer und Salz, damit ich ja auch nichts entbehre. Pfeffer kennt man hier schon lange nicht mehr, sogar unsere Küchen nicht, und ich kann Ihnen nur meinen besten Dank dafür sagen. Jetzt kann ich leben wie ein Graf.“

Deutsche Soldaten als Landwirte in Feindesland.

„... wird hier hinter der Front schon das Land bestellt. Wo keine Landbevölkerung mehr vorhanden ist, wird es von deutschen Soldaten besorgt. So erhalten auch sämtliche Dörfer jetzt ein ganz anderes Aussehen. Straßen werden gereinigt, Höfe um mit Sand und Ziegeln ausgebeffert, vor den Häusern kleine Biergärten angelegt, und es gestaltet sich alles recht freundlich. Vorher hat man es schmutzig und schmierig vorgefunden. Die Straßen erhalten deutsche Namen, und nun wird es auch wohl bald Frühling und alles grün werden.“

Villa „Tot di nich verblaffen.“

„In der jetzigen haben wir gleich hinter der Linie Wellblechbuden. Ich wohne mit zwei anderen norddeutschen Kameraden in der Villa „Tot di nich verblaffen.“ Ein Ofen ist drin, wunderschöne Aussicht ins Tal und auf verschneite Berge. Nachts liefern uns die Franzosen bengalische Beleuchtung durch Leuchtkugeln, tags halten wir vom Schützengraben aus Schießvorschuß auf Franzosen. Des Nachts fliegen wir zu Tal und holen uns aus den verlassenen Dörfern Dosen, Fenster, Stühle und Tische und schmücken unsere Villen damit. Ich bitte, sich keine falsche Vorstellung zu machen! Meine vorige Villa war ein Tot mit Balken darüber, von den Franzosen freundlichen weise für uns erbaut. Raum war für einen Mann, ich wohnte aber drin sechs. Es fehlte dummerweise jedes Fenster. Jeder, der hereintrat, trat natürlich den Drinliegenden mit unfehlbarer Sicherheit auf Bauch, Kopf, Beine. Infolgedessen herrschte im Dörfchen andauernd Spektakel, weshalb ich sie „Villa Straußtaufe“ nannte.“

Militärkonzert mit Bomben-Panke.

„Wir wollten das auf 4 Uhr angesetzt und täglich stattfindende Militärkonzert nicht versäumen. Das Konzert fand bei schönstem Sonnenschein in dem Parke bei der Post statt. Eine vollständige Marinekapelle hatte in dem Musikpavillon Aufstellung genommen, und zahlreiche Zuhörer hatten sich eingefunden. Schon waren zwei Musikstücke verklungen, als plötzlich furchtbarer Kanonendonner erschallte. Sofort waren alle Augen gen Himmel gerichtet, und man sah auch am Horizont weiße Wolken. Das waren die Sprengpunkte der Schrapnells. Die Bevölkerung lief erst kopflos umher und suchte Deckung in den Häusern. Es waren vier feindliche Flugzeuge, die ganz Ostende unsicher machten.“

Bade im Felde.

„In einem Karnidellstall wurden zwei große eiserne Kessel eingebaut und große Weinsässer in Hälften durchgeschnitten aufgestellt, und zwar acht, so daß immer acht Mann baden konnten. Leider mußten wir das Bad im Stich lassen. Wir liegen jetzt in J., aber auch hier war das erste die Einrichtung eines Bades, und zwar baute sich jeder ein eigenes. Der Zug unter Führung des Leutnants der Reserve schaute sich in einem verlassenen Gutshof mit fünf wieder aus Weinsässern geschnittenen Kübeln und den großen eisernen Kesseln, in die wir direkt das Wasser durch requirierte Pumpen hineinpumpten. Der Zug unseres Bades aber ist eine Brause, hergestellt aus der Brause einer Gießkanne, verbunden mit einer Handpumpe, die das Wasser bis zur Decke hebt.“

Im Sturm „Kartoffelsupp“ — „Kartoffelsupp“!

„In Abständen von 5 Min. durchdröhrt dumpfe Rollen die Luft, und die Erde zittert wie bei einem Erdbeben. Es sind unsere Minenwerfer, die den feindlichen Graben abstreuen. Jetzt sind es 12 Schuß, sagt, noch 4 Schuß, dann geht's: „Kartoffelsupp, Kartoffelsupp!“ Alles lacht über diese Worte, die viel Ruhe und Humor, aber auch so viel Ernst in sich tragen, denn nach dem 16. Schuß soll alles im Sturm vorgehen. Jetzt singt alles „Kartoffelsupp, Kartoffelsupp, tütütüt.“ Ein paar Minuten später bricht ein ohrenbetäubender Lärm aus. Rechts und links läßt der Hornist seine Dornsignale hören, der Tambour wirbelt zum Sturm. In diese Schallwolke hinein klingen das vielstimmige Hurra der stürmenden Truppen. Es ist dichter Nebel, man kann kaum seinen Nebenmann sehen. Mit geladenem Gewehr geht es jetzt unter lauten Hurraufen den englischen Schützengraben los. — Der erste feindliche Graben ist erreicht, aber unsere Minenwerfer haben gute Arbeit getan, denn 4—5 Meter tiefe Schützengräben, die mit Erde gefüllt sind, liegen Engländern. Diese Stellung ist im Nu überfallen und jetzt los auf die zweite.“

Borne Sumpf und hinten Sumpf.

„Um mich herum herrscht ein kolossaler Lärm, zwanzig tapferer Krieger lärmten durch den und klappern in belgischen Holzsäulen her. Du mußt nämlich wissen, daß wir für acht Tage aus unserem Sumpfbassin im Schützengraben bezogen haben, in einem alten, verlassenen Gebäude. Hier pflegen wir der Ruhe, indem wir abwechselnd

Stiefel und Knarren pugen, dazwischen wird ein- mal probeweise alarmiert, damit im Ernstfall alles klappt. Wenn man nämlich nicht mindestens 100 Meter vor dem Feind liegt, so ist das bei uns schon eine Art von Friedenszustand. — Doch nun will ich Dir ein bißchen von unserem Schützengraben erzählen. Den Grundton bildet, wie Du schon weißt, der Sumpf. Unten Sumpf, vorne Sumpf, hinten Sumpf, und von oben kommt schon seit Wochen Wasser, damit ja der Sumpf nicht eintrocknet. Unsere Unter- hände nehmen sich fast wie eine Fischbautekolonie aus. Dabei erzählt man sich teilweise von tadellos betonierten, mit Heizung versehenen Gräben und stellt sich überhaupt unter Schützengrabenleben so eine Art Sommeraufenthalt vor, wie einer der Neuangetom- menen erzählte. Na, das tut dem Vergnügen keinen Abbruch, wir fühlen uns jedenfalls saubere dabei.

Verwundeten-Auto im Feuer.

„Drei Wagen sind bestellt. Aufgefressen — fertig! Wir verlassen den Hauptverbandplatz M. — Zwischen zerschossenen und verlassenen Häusern ent- lang führt der Weg durch sandige Dünen und mor- schen Wege, stöckdunkle Nacht ist's. „Halt! Stopp! Vorsichtiger fahren!“ ruft uns der Posten zu, denn wir sind jetzt im Bereich der Schutzlinie angelangt. Da eins, zwei, drei, vier Granatwürfer, trichterför- mige, große, ausgebohrte Böcher, die sich bis über die Straße hin ausdehnen und die wir umfahren müssen. Weiter, immer weiter. Da, horch! Gespannt neigen wir uns zur Seite. Ein leises, aber immer lauter und lauter werdendes Pfeifen. Se—rr—rumm! Wenige Meter rechts vom Wagen hat eine Granate ihren Weg gefunden. Da der Weg immer gefährlicher wird, so müssen wir nun doch schneller fahren. Endlich ist das Dorf sichtbar hindurch auf der Straße, wo ab- gebrannte und zerschossene Häuser ihre Balken ge- schiefelt hervorstrecken. Ganze Häuser sind glatt ab- gehoben von dem Luftdruck, den die einschlagenden Ge- schosse von sich geben. Hier, ganz verborgen zwischen eingestürzten Häusern und Balken, ist von ge- schützter Position eine sichere Unterstandsstelle ge- baut, die als Verbandstelle für erste Hilfeleistung dient. Langsam arbeitet der Motor, endlich hält der Wagen. Wie aus der Erde gewachsen stehen plötzlich in Sanitätärs da, die die Tragbahnen aus dem Auto ziehen. Das Auto ist eingerichtet für vier Schwer- verwundete (Liegende) und für zwei Leichtverwundete (Sitzende). So unauffällig, wie sie gekommen, sind sie plötzlich verschwunden, um gleich wieder schwer beladen zu erscheinen. Schnell ist das Auto voll, und der Motor läßt wieder sein leises Surren hören. Als und zu läßt eine feindliche Leuchtflut ihr helles Licht aufblitzen. So haben wir manche Nacht mit sieben Krankenautos 700—800 Verwundete befördert.“

Aus Stadt und Land.

„Arbeitslosen in Italien. In Reggio (Emilien) sind die Arbeitslosen am Donnerstag ins Rathaus eingedrungen und haben die Archive und Möbel zerstört. Das einschreitende Militär nahm etwa 20 Verhaftungen vor. Aus Solidarität mit den Arbeitslosen wurde am Freitag in Bologna der General- streik erklärt. Die Stadt ist sehr bewegt, jedoch die Ordnung nicht gestört.“

„Eisenbahnkatastrophe in Russisch-Polen. Ein schweres Eisenbahnunglück, bei dem 20 Personen ge- tötet und 38 verletzt wurden, hat sich in der Nähe der Station Rudziszki auf der Strecke zwischen War- schau und Wilna ereignet. Der Zusammenstoß, bei dem 12 Eisenbahnwagen zertrümmert wurden, ist auf das Verschulden eines Weichenstellers zurückzuführen.“

„Die Verzeihungstat eines Großvaters. Die Verzeihungstat eines Großvaters rief in Straßburg (Elsass) bei den zufälligen Beobachtern große Aufre- gung hervor. Ein älterer Mann ergriff plötzlich einen neben ihm gehenden etwa 6 Jahre alten Jungen, warf ihn in die hochgehende Nil unterhalb des Wehrs und sprang dann selbst in die Fluten. Die Zu- schauer der Szene riefen laut um Hilfe, worauf ein Feuerwehrmann herbeieilte, Schuhe und Waffentod abwarf und dann in das kalte Wasser nachsprang. Er glückte ihm trotz der heftigen Strudel, den An- den zu erreichen und mit ihm das Ufer zu erreichen. Zwischen war der alte Mann eine größere Strecke weiter nach unterhalb getrieben worden. Durch die Auf- wurde ein Gastwirt aufmerksam, der sich eben- falls sofort in die Fluten stürzte. Das Rettungs- wert war hier besonders schwierig, weil der Retter gegen einen Eisbrecher getrieben wurde. Er erfaßte schließlich den leblosen Körper, und mit Hilfe von Stangen konnten Ketter und Geretteter ans Ufer gezogen werden. Bei dem Knaben wie bei dem alten Mann wurden sofort Wiederbelebungversuche gemacht, die bei beiden Erfolg hatten. Doch hatte letzterer schon so viel gelitten, daß er bald nach der Entfesse- rung ins Spital verstarb. Die Polizei stellte fest, daß es sich bei ihm um einen Arbeiter Ohl handelte, der nach einem Unfall schwermütig geworden war und wiederholt die Ausrufung getan hatte, er wolle aus dem Leben scheiden und seinen Entel mitnehmen. Der gerettete Knabe befindet sich jetzt wieder wohl auf.

Scherz und Ernst.

„Werbeleute, redet deutsch! Die Werbefachsprache der Kaufleute ist von vielen Fremdwörtern durchsetzt. Der um die Sprachreinigung auf diesem Gebiete ver- dienende Werbeanwalt Weidenmüller veröffentlicht in dem 2. der „Mitteilungen des Vereins Deutscher Re- klame-Fachleute“ vom Februar 1915 einen Aufruf zur Verdeutschung der Werbefachsprache. Die einzelnen Werbefachen nennt er Anzeige, Anzeigenannahme, Auf- machung, Aushang, Flaschenschild, Preisliste, Verleger- zeichen, Vertreterkarte, Bordruch, Warenbuch, Werbe- blatt, Werbeamalt, Umschlag. Aus dem Gebiete der Werbearbeit seien hervorgehoben die geschickten Zusammenfassungen Werbeamt, aufwand, erfolg, er- zeugung, grundzüge, kosten, plan, prunk, stelle, Kunst- wer, Werbeamalt, beamter, berater, fachmann, lei- ter, lehrer, prüfer, schriftsteller, Werbefachverein, Werbefachrat. Aus der Werbelehre seien genannt Werbeforschung, gebiet, kunde, schrifttum, wissens- schaft, Werbefachsammlung. Von Eigenschaftswör- dern seien angegeben werberichtig, gerecht, gemäß, würdig, kundlich. Man sieht, wie die deutsche Werbe- sprachbildung sich genug ist, um alle Gegenstände und Verhältnisse der Tätigkeit klar und richtig be- zeichnen zu können.“

„Kriegsschäden in der Zeitungswelt. Wie irrig die verbreitete Meinung ist, daß der Krieg eine Zeit besonderer Gedeihens für die Tageszeitungen wäre, weil die Auflaasiffern in die Höhe geschickt

sind, sucht ein Mitarbeiter der „American Review of Reviews“ in einer inhaltreichen Studie nachzu- weisen. Der Schaden, der der Zeitungswelt aus dem Weltkriege erwächst, hat seine Ursache, wie schon öfter hervorgehoben worden ist, in dem Rückgang des Anzeigenteils der Zeitungen. In amerikanischen Fachkreisen wird verifiziert, daß allein die Einnah- men, die die Londoner „Times“ aus den Anzeigen amerikanischer Firmen ziehen, um 40 000 Mark im Monat zurückgegangen sind. Schon jetzt kämpfen einige englische Zeitungen mit ernstlichen Schwierigkeiten. Wer z. B. die „Westminster Gazette“, das Londoner Abendblatt, durchblättert, wird bemerken, daß die An- zeigenspalten fast vollständig verschwunden sind, und man kann sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß in der englischen Hauptstadt einige Schiffbrüche in der Zeitungswelt bevorstehen, es sei denn, daß es diesen Blättern gelingt, selber zu finden, die sie aus politischen oder persönlichen Gründen vor den Folgen des Defizits retten. Der europäische Krieg hat aber auch starke Rückwirkungen auf die Presse der Ver- einigten Staaten ausgeübt. Die Anzeigen finanzieller Natur und die Anzeigen der Schiffahrtsgesellschaften sind völlig verschwunden. Die Geschäftshäuser be- dienen sich der Zeitungsreklame in geringerem Um- fange als in der Friedenszeit. Die drei großen New- Yorker Zeitungen, die die meisten Anzeigen veröffent- lichen, haben vom 1. August bis 1. Dezember 1914 1089, 1488 und 2926 Anzeigenspalten im Vergleich mit der entsprechenden Zeit des Jahres 1913 ver- loren. Nimmt man an, daß sie im Durchschnitt 320 Mark für die Spalte einnehmen, was ein sehr be- scheidener Preis wäre, so bedeutet dieser Rückgang der Reklame einen Rückgang der Einnahmen um 348 480 bzw. 476 160 und 936 320 Mark. Rügt man zu diesen Verlusten die außerordentlichen Ausgaben für den Nachrichtendienst vom Kriege hinzu, so versteht man, warum die amerikanischen Zeitungen die Zahl ihrer Redakteure und Reporter vermindert haben, warum der Raum, der für Telegramme aus dem Inlande zur Verfügung steht, so stark verkleinert ist, und warum alle übrigen Ausgaben auf das unumgänglich Not- wendige zurückgeführt sind. Was hier für den ame- rikanischen Journalismus ausgeführt wird, gilt natürl- ich in erhöhtem Maße für die europäische Zeitungs- welt, nicht nur der kriegsführenden Länder, son- dern auch die der neutralen Staaten, in denen die größere Nähe der Kriegseignisse die starken Wir- kungen auf die Zeitungen viel mittelbarer fühlbar macht.

„Der gefährliche Bart. In dem bekannten süd- französischen Badeorte Biarritz hat die Spionensucht der Franzosen kürzlich zu einem komischen Zwischenfall geführt. Man beobachtete nämlich daselbst, wie wir der „Deutschen Tageszeitung“ entnehmen, ein weibliches Wesen, das mit einem Bart geziert war. Und mit was für einem Bart? Ein Jüngling, der sehnüch- tig auf die ersten Anzeichen der Mannlichkeit auf seinem Antlitz wartet, konnte die Schöne um ihren Bartstumpf beneiden. Für den Augenblick aber sollte er ihr gefäh- rlich werden. Denn alsbald regte sich gegen diese seltsame Erscheinung der Verdacht der Biarritzer Bevölke- rung. Da konnte wohl kaum ein Zweifel bestehen: das mußte ein deutscher Spion sein! Sofort wurde die Polizei in Bewegung gesetzt, und bald war die Dame verhaftet. Auf der Polizei wurde ihr zunächst das Anfinnen gestellt, den Bart zu entfernen. Die Antwort war ein Verzweiflungsausbruch der Verhaf- teten. „Nuten Sie mir das nicht zu,“ so rief sie dem

erstaunten Kommissar entgegen, „oder ich bin rui- niert!“ Es stellte sich heraus, daß der Bartstumpf der Dame so natürlich wie möglich war und daß sie davon lebte, indem sie sich auf Märkten und Messen in Schaubuden als ein „Wunder der Natur“ ausstellen ließ. Der Verhaftungsbefehl wurde nun natürlich auf der Stelle aufgehoben, und der Kommissar begnügte sich damit, der Dame den väterlichen Rat zu geben, den gefährlichen Bart doch nach Möglichkeit zu ver- stecken. Aber das war leichter gesagt als getan, und es blieb der Bartdame nichts anderes übrig, als das unangenehme Biarritz so schnell wie möglich zu ver- lassen.

„Ein loyaler Kanarienvogel. Es war zur Zeit der englischen Revolution von 1688. Ein gewisser Mordaunt, Carl von Peterborough, hatte sich sterblich in eine junge Dame verliebt, welche eine große Freundin von Sing- vögeln war. Diefelbe hatte zufällig in einem Kaffeehaus zu London einen sehr schönen Kanarienvogel gehört und gesehen; sie bestürmte nun ihren Anbeter, ihr denselben zu verschaffen. Die Besitzerin des kleinen Sängers, eine Witwe, war demselben aber so zugetan, daß sie sich um keinen Preis davon trennen wollte und jede Summe aus- schlug, die der Carl ihr bot. Dieser war indessen ent- schlossen, auf jeden Fall in den Besitz des Tierchens zu gelangen. Nach vielen Bemühungen fand er endlich bei einem Händler einen anderen Kanarienvogel, der dem be- treffenden in Größe und Farbe genau gleich, nur war es ein Weibchen, also ohne Stimme. Er kaufte den Vogel und besuchte nun, denselben in einem ganz kleinen Käfig, den seine umfangreiche Kofftasche barg, mit sich führend, sehr häufig das Kaffeehaus und wartete auf eine günstige Gelegenheit, den Umtausch zu bewerkstelligen. Dies ge- lang ihm eines Tages, als die Witte sich für einige Mi- nuten entfernte, worauf er schleunigst das Weite suchte. Zu jener Zeit brach die Revolution aus, und der Carl hütelte sich wohl, vorläufig wieder an dem Orte seines Versteckens zu erscheinen. Sein Gewissen ließ ihm jedoch keine Ruhe, und eines Tages betrat er das Lokal wieder, in der Absicht, der geschädigten Frau eine große Summe für den entführten Liebling zu bezahlen. Sie empfing ihn jedoch so freundlich wie bisher und sprach sogar seine Verwunderung über sein langes Fernbleiben aus. End- lich brachte er schüchtern die Rede auf den Vogel, indem er sagte: „Ich hätte das Tierchen gar zu gerne gekauft, Sie schlugen jedoch die Summe aus, was Ihnen jetzt gewiß leid tut.“ — „O nein,“ versetzte sie lebhaft, „noch weniger wie früher, denn denken Sie sich die Klugheit dieses süßen Geschöpfchens, seit der Vertreibung unseres guten Königs hat es keinen Ton mehr gesprochen.“

„Für den Bod und für den Polach“. Anlässlich des Heimganges des beliebten Generals Bod von Po- lach wird an folgende Anekdote erinnert: Generaloberst von Bod und Polach sollte im Jahre 1906, damals Kommandeur des 14. Armeekorps, bei den großen Herbstmanövern in einem Dorf des bairischen Amtes Westrich, soviel sich Schreiber dieses erinnert, in Lei- berringen, ein Quartier in einem Bauernhof beziehen. Die Quartierwirtin, eine biedere Bauersfrau, zeigte ihm sein Zimmer, das zwei Betten enthielt. Auf die Frage, für wen das zweite Bett bestimmt sei, er- widerte die gute Frau: „Das eine ist halt für den Bod und das andere für den Polach.“ Sie hatte den Doppelnamen für die Namen zweier verschiedener Per- sönlichkeiten gehalten.

Geschäftsbücher aller Art empfiehlt **Adam Stienna**.

Das Frühjahrskleid von 1915.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-A.

Reichhaltiges Modenalbum à 60 Pf. daselbst erhältlich.

Die Frühjahrsmode von 1915 ist als der Anfang eines gewaltigen Umchwanges in der Mode zu bezeichnen. Wie sie der Erscheinung der Frau von heute bereits alles Gewagte, Herausfordernde genommen hat, so sucht sie ihr durch den sich immer mehr erweiternden Rock eine neue Linie zu verleihen, die vor allem das „gutbürgerliche“ an Stelle des „halbweltlichen“ hinstellt. Ganz unabhängig von Paris, ist sie das Ergebnis Berliner und Wiener Modelfirster, die ihre „Kriegstätigkeit“ auf diese Art bewiesen haben. Von unseren treuen Verbündeten, den Österreichern, hat sie den Reiz jener Anmut, der untrennbar mit der Wienerin verknüpft ist, den deutschen Einschlag vertreten. Solidität, Zweckmäßigkeit und eine gewisse Schlichtheit in Form und Farbe. Und wieviel bekanntes trägt das Endergebnis dieser allerneuesten Mode! Der weite Glockenrock, die schmal-schulterigen Taillen, die kleinen Hüften, die auf dem hochfrisierten Haar thronen, das alles mutet so altmodisch vertraut an, ist aber doch so himmelweit entfernt von dem, was die Frau des Mittelalters bis jetzt getragen, daß sie den Sprung ohne weiteres nicht so schnell wagen wird. Und das ist nicht weiter verwunderlich. Denn erfahrungsgemäß braucht jede neue Richtung immer eine ge- raume Zeit, um sich durchzusetzen und dem Auge Gelegenheit zu geben, anzupassen. Sie braucht Uebergänge, die Brücken ins neue Land schlagen, auf denen man fast unmerklich ins Ungewohnte hinüber- gleitet und schließlich erkannt ist, so schmerzlos ans Ziel gekommen zu sein. (Siehe die mit Nr. 4663, 4670, 5762 gebrachten Frühjahrskleider.) Daß die Mode schon vor längerer Zeit den Doppel- und den weiteren Gruppensaltentrock brachte, war sicher nur weise Voraussicht. Denn beide leiten auf die reichlich weite Form hin. Noch einen Schritt weiter geht der Hüfttaschentrock mit seinem oft ziemlich stark an- gekrauschten Rockteil, das bei zwar noch immer schlankem Fall doch schon eine ziemliche Weite aufweist, die bei den weichen Stoffen keines- wegs auffällt. Diese Passentrocke mit ihrer starken Betonung der schlanken Hüfte sind ausgesprochene Lieblinge der heutigen Frühjahrsmode, die sie denn auch in unzähligen Abarten bringt. An unserem Frühjahrskleid (Nr. 4663) aus marine Gabardine erscheint z. B. solch ein Passentrock als Tunika eines Doppelrockes, deren Querschnitten nach unten ziemlich breit ausfallen. Erst frühjahrsmäßig wirken an der Hüften Taille, die Schulterarmel hat, die weiche Püscheweise und der Matrosenträger, die den tiefen Ausschnitt füllen. Für schlanke Erscheinungen ist dieses Kleid in seiner anmutigen Schlichtheit wohl eine der empfehlenswertesten Ueber- gangsformen. Nicht ganz so jugendlich und doch als typisches Früh- jahrskleid erscheint das Modell Nr. 4670, dem ein ziemlich breit ab- fahrendes Ueberkleid die modergerechte breite Linie verleiht. Das Material bildet zimmerfarbener Taft, die Ausstattung breite schwarze Seidenbänder, während Weste und der hochgehende Kragen aus weißem Glasbistig bestanden. Auch dieses Kleid wird seiner Aufgabe als Übergang in gefälliger Weise gerecht. Besonders hübsch wirkt an ihm die große frühjahrsneue: der hochgehende Kragen, dessen

außerordentliche Beliebtheit sich nicht nur auf Taillen und Blusen, sondern auch auf Jacken und Mäntel erstreckt und der damit für die jetzige Mode besonders charakteristisch geworden ist. Es ist gleich, ob man ihn als hohen Stehumsfall, als Stuart- oder Cellerkraag trägt, ob er aus Püsch, Glasbistig oder Spitze besteht, jedenfalls ist er für schmale Gesichter und lange Hälse äußerst kleidend und wird immer dem Ganzen eine neue Note zu geben wissen. Daß er berufen sein soll, der lang gekragten Halsfreiheit ein Ende zu machen, dürfte bei der Aussicht auf die kommenden wärmeren Tage wohl noch gute Weile haben. An den Taillen und Blusen ist er jedenfalls die einzige in die Augen fallende Neuerscheinung. Denn zugunsten des Rockes ist die Bekleidung des Oberkörpers von der Mode diesmal etwas fließmütterlicher bedacht worden, vom Standpunkt der Neuheit wenigstens. Wenn sich auch überall Neigung für etwas knappere Formen und eingesezte Ärmel zu erkennen gibt, so erweisen sich doch die zahlreich gebrachten blä- sigen Taillen mit Schulter- und Passentärmel immer wieder größter Beliebtheit, vielleicht auch aus dem Grunde, weil sie auch die Mängel einer weniger guten Figur liebe- voll zu verhehlen wissen. Und das kann man von den glatten und Schnebentailen nicht gerade be- haupten! Einer besonderen Art des Frühjahrskleides begegnen wir mit Abbildung 5762. Diese jugend- liche Form bringt die fast ver- längerte Bluse in Verbindung mit einem Doppelrock, dessen Hüftspitze gürtelartig drapiert ist und so den logischen Abschluß der Bluse bildet. Selbstverständlich ist dieses völlige Uebergehen der Taillenlinie nur für schlanke Figuren vorteilhaft, vermag aber an diesen im Verein mit dem breiten Gürtel besonders hübsch zu wirken. Das reseda- farbene Popelinekleid war mit schottischer Seide ausgepuppt.

Unter den Frühjahrshosen macht sich viel Neigung für das schlichte Popeline in Schwarz- und Blau-Weiß, sowie für schwarz-weiße Linienfaros geltend. Von glatten Wollhosen sind es vor allem die weiche Gabardine, Tricotine, Po-

pelina und feines Tuch in dunklen und gedämpften Tönen, Gembé, die jetzt seltener mit einem zweiten abfahrenden Stoffe zusammen- gestellt werden, da man immer wieder ruhige Wirkungen erstrebt. Die Eleganz wird durch Samt, vor allem aber durch Taft und Falte vertreten, die man, wenn sie nicht gestreift oder gebändert, gern mit sparsam angebrachten Stickeremotiven verzieren. Sontageschiffereien in Form schmaler Kanten oder zierlicher Drei- oder Vierer- ornamente sind neben Treffen- und Eigenbesatz für das Frühjahrskleid gleichfalls beliebt, da sie unaufdringlich wirken und sich der immer wieder betonten Schlichtheit des Ganzen willig anpassen. Dieser Forderung nach Ruhe und Einfachheit faden auch die Modifarben gerecht zu werden: Marineblau, Hindenburggrün, Braun in allen Schattierungen bis zur hellsten Holz- und Lederfarbe, Grau in verschiedenen Tönen und allenfalls noch Pfau- und Kupfer- und Terrakotta.



Modell Nr. 4663

Modell Nr. 4670

Modell Nr. 5762

Unter den Frühjahrshosen macht sich viel Neigung für das schlichte Popeline in Schwarz- und Blau-Weiß, sowie für schwarz-weiße Linienfaros geltend. Von glatten Wollhosen sind es vor allem die weiche Gabardine, Tricotine, Po-

Mitteilungen der Rohmaterialstelle des Landwirtschaftsministeriums. Versorgung der Landwirtschaft mit Kunstdünger.

Im landwirtschaftlichen Ministerium haben in letzter Zeit mehrfach Sitzungen über die Beschaffung von Kunstdünger, über dessen gleichmäßige Verteilung auf die einzelnen Gebiete des Landes und über die Preisfestsetzung zwischen den Vertretern der Fabriken und der Verbraucherverbände stattgefunden.

Die Beförderung des Kunstdüngers begegnet fortwährend großen Schwierigkeiten; es muß deshalb den Verbrauchern dringend geraten werden, sich mit der Lieferung in offenen, provisorisch gedeckten Wagen einverstanden zu erklären. Den Werken entstehen, sofern sie die provisorische Deckung der Wagen selbst vornehmen, beträchtliche Mehrkosten nicht nur direkt durch die Herstellung der provisorischen Deckung, sondern auch indirekt infolge der langsameren Abfertigung der Ladungen. Die Unkosten berechnen sich durchschnittlich auf 15 Mk. für den Wagen. Von den Vertretern der Verbraucher wurde die Übernahme etwa der Hälfte der Kosten durch den Empfänger als gerechtfertigt anerkannt. Da die Schwierigkeiten der Beförderung voraussichtlich während der ganzen Dauer des Krieges fortbestehen werden, kann den Landwirten nicht dringend genug empfohlen werden, die alljährlich in den Monaten Mai, Juni und Juli eintretenden Zeiten schwächeren Verkehrs für den Bezug des Kunstdüngers zur Herbstbestellung zu benutzen, und dies um so mehr, als es trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, den für die 1915er Ernte verfügbaren Kunstdünger an den Ort seiner Verwendung zu befördern. Von den Erschwernissen des Verkehrs würde besonders hart betroffen die Kalk- und Mergel-Industrie, deren Absatz während der Kriegszeit nur wenige Prozente der zu normalen Zeiten abgesetzten Mengen ausmacht. Das ist deshalb bedauerlich, weil gerade der Düngerkalk fähig ist, die sonst fehlenden Nährstoffe dadurch zu ersetzen, daß er abgesehen von seinen günstigen Nebenwirkungen die im Boden vorhandenen Vorräte an Pflanzennährstoffen aufschließt und sie den Pflanzen zugänglich macht. Die geringe Verwendung von Düngerkalk in der Kriegszeit hat auch keineswegs darin ihren Grund, daß etwa die Landwirtschaft hierüber nicht hinreichend unterrichtet wäre, sie liegen allein in den Schwierigkeiten des Verkehrs, die für den Kalk deshalb besonders ins Gewicht fallen, weil zur Erzielung eines gewissen Erfolges viel größere Gaben von Kalk notwendig sind, als von den Nährstoffen, die unmittelbar als Pflanzennahrung in Betracht kommen. Aber eben darum sollte man nicht veräumen, in den verkehrsrahigen Zeiten den Kalkbedarf zu decken. Es gibt ja im Laufe des Sommers reichlich Gelegenheit, auf mehrjährigen Kleeschlägen, auf der Getreidepoppel usw. die notwendige Kalkdüngung für die nächste Herbst- und Frühjahrseinstellung im voraus zu geben. Auch die in großem Umfange in Angriff genommene Moor- und Oedlandkultur wird in den Sommermonaten die reichliche Verwendung von Kalk und Mergel zur Folge haben, da eine angemessene Kalkgabe die unerlässliche Voraussetzung für den Erfolg dieser Kulturen bildet.

Für die Sulfat- und Phosphat-Industrie brachte der Krieg anfangs insofern Erschwernisse mit sich, als die Beschaffung der zur Schwefelsäurefabrikation nach dem Kammerförmigen erforderlichen Nitrofen Gase auf Schwierigkeiten stieß. Diese Hindernisse können als beseitigt betrachtet werden, nachdem es gelungen ist, mit Hilfe von Verbrennungsapparaten für diese Zwecke Ammoniak zu verwenden. Die Einführung dieses Verfahrens in die Schwefelsäure-Industrie muß als ein Gewinn bezeichnet werden, den der Krieg gebracht hat, denn das neue Verfahren bietet dem früheren gegenüber so viele Vorteile, daß es auch nach dem Kriege im vollen Umfange beibehalten werden dürfte. Unter diesen Umständen erscheint es dringend erwünscht, daß alle Werke zu diesem Verfahren übergehen und sich nur in der Zwischenzeit bis zur Fertigstellung der Verbrennungsapparate der noch verfügbaren Ersatzstoffe bedienen.

Für den Fall, daß bei längerer Dauer des Krieges ein spärliches Haushalten mit den Vorräten an Schwefelsäure und deren Rohstoffen angezeigt erscheinen sollte, bietet sich die Möglichkeit, an deren Stelle das Bifusat zu verwenden, das gerade infolge des Krieges in überaus reichlichen Mengen zur Verfügung steht. Wenn auch die eingeleiteten Versuche über die Wirksamkeit des Natrium-Ammonium-Sulfates als Düngemittel noch nicht zum Abschluß gekommen sind, so kann doch bezüglich dessen Brauchbarkeit schon jetzt kein Zweifel bestehen, und es erscheint dringend erwünscht, daß die Werke den bisher eingenommenen ablehnenden Standpunkt verlassen und sich mit dem neuen Verfahren wenigstens insoweit befassen, daß seine Einführung erfolgen kann, sobald die Notwendigkeit hierfür vorliegt.

Die unter Beteiligung von Vertretern der Erzeuger und Verbraucher geführten Verhandlungen über die Festsetzung der Preise bis zum Ende des Jahres haben bezüglich des Thomasmeßes zu einem vollen Ergebnis geführt. Auch bezüglich des schwefelsauren Ammoniaks und des Ammoniaksuperphosphats besteht Einmütigkeit; die Schwierigkeiten, die die Preisfestsetzung bei dem letzteren begegnet, sollen dadurch beseitigt werden, daß die Fabrikation auf einige wenige Typen von gleichmäßigem Gehalt an Stickstoff und Phosphorsäure beschränkt und für diese die Preise für die Gewichtseinheit festgesetzt werden. Ferner glauben die Werke den in den letzten Monaten auf dem Kunstdüngermarkt zutage getretenen unerwünschten Preistreibern durch entsprechende Bedingungen der Kaufverträge vorbeugen zu können, die zwar dem Handel die Berechtigung geben sollen, einen angemessenen Nutzen auf die Netto-Einkaufspreise zu nehmen, den Verkäufer aber berechtigen, einem Käufer die Lieferung noch nicht abgenommener Mengen zu verweigern, falls nachgewiesen wird, daß er über den zulässigen Aufschlag hinausgegangen ist.

Es wäre dringend erwünscht, daß die angebahnten Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, da die freiwillige Einigung zwischen den Parteien vor einem gewaltsamen Eingriff zweifellos den Vorrug verdient. Der letztere ist, das hat die gegenwärtige Kriegszeit zur Genüge gelehrt, für beide Teile mit großen Erschwernissen und so beträchtlichem Zeitaufwand verbunden, daß die rechtzeitige Erledigung der Geschäfte nur mit großer Mühe gelingt.

Das Kaiserlich Statistische Amt veröffentlicht unter dem 25. März die Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Dez. 1914. Der reiche Viehbestand den Deutschland noch aufzuweisen hat, ist recht bemerkenswert. Nach den Feststellungen hatten wir am 1. Dez. 1914 nahezu eine Million Stück Rindvieh mehr als im Vorjahr. Es ist erklärlich, daß dieser hohe Viehbestand sehr zur Verminderung unserer menschlichen Nahrungsmittel während der Kriegszeit beigetragen hat. Die Regierung ist daher bemüht, die Abschachtungen des reichen Bestandes etwas energisch durchzuführen.

Mit Bezug auf die Kunstdüngerfrage im allgemeinen kann soviel gesagt werden, daß die Industrie in der Lage sein wird, trotz der durch den Krieg herbeigeführten schwierigen Verhältnisse den Bedarf der deutschen Landwirtschaft in hinreichender Weise zu decken und daß gerade durch den Krieg die deutsche Düngemittelindustrie auf dem Wege zur nationalen Selbständigkeit einen gewaltigen Schritt vorwärts gekommen ist.

Berlin, den 6. April 1915.

Das Saatgut bei der Kartoffel.

Mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung des Kartoffelbaues möchte ich mir gestatten, eine Abhandlung über: „Das Saatgut bei der Kartoffel“, welche im vorigen Jahre von dem Winterkulturdirektor Dr. Schül im Amtsblatt der Landwirtschaftskammer veröffentlicht wurde, auszugsweise wiederzugeben. Wie sollen die Saatkartoffeln beschaffen sein?

Im allgemeinen sind ganze Knollen besser als geschnittene, da letztere, weil verwundet, von Krankheiten und Fäulnis leichter befallen werden, als eine durch die Haut geschützte ganze Knolle. Trotzdem kann aus wirtschaftlichen Gründen die Verwendung von Saatkartoffeln sehr nahe liegen und unter gewissen Vorkehrungsmaßnahmen auch geschehen, unbeschadet der erwähnten Erkrankungsgefahr. Jedenfalls empfiehlt sich der Gebrauch ganzer Knollen am meisten.

Wie groß sollen diese sein? Obwohl die Triebkraft und der Ertrag bei den großen Knollen, wegen ihres höheren Gehaltes an Reservestoffen, größer ist als bei den mittleren und kleinen, so ist doch aus wirtschaftlichen Gründen die Verwendung letzterer am empfehlenswertesten, was nachstehender Anbauversuch bestätigt: Zur Feststellung des Einflusses der Ausaatgröße wurde im Jahre 1911 von einem Ostpreussener ein Versuch mit 20 verschiedenen Saatkartoffelarten ausgeführt. Von den 20 Sorten brachten bei Verwendung großer Knollen, 10 einen Mehrertrag von 11,15 Zentner auf 1 Morgen = 1/4 ha, im Durchschnitt, 10 aber einen Minderertrag von durchschnittlich 11,01 Zentner gegenüber den kleinen Knollen. Im Mittel stieg die großknolligen Saaten also nur mit 0,14 Zentner pro Morgen. Berücksichtigt man aber nicht den Gesamt- oder Bruttoertrag, sondern den Ertrag nach Abzug der Kosten für die Beschaffung der Saatkartoffeln (Rein- oder Nettoertrag) so ergibt sich die kleinen Knollen gegenüber den großen eine Mehrernte von rund 5 Zentner pro Morgen. Die Ueberlegenheit großer Knollen ist also nur physiologischer (weil stärkerer) und nicht wirtschaftlicher Art. Man gebe daher den mittelgroßen und kleinen Knollen den Vorrug. Wirtschaftliche Rücksichten, und zwar entweder der oft hohe Preis für Saatkartoffeln oder deren Knappheit, haben zum Durchschneiden großer Saatkartoffeln geführt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn frisch geschnittene Saatkartoffeln sofort gelegt werden und das Erdreich längere Zeit kalt oder naß ist, viele dieser Knollen erkranken, lückenhaft aufgehen, geringen Ertrag liefern, besonders viele kleine Knollen. Vorteilhafter ist, die Saatkartoffeln einige Tage vor dem frischen Fleisch eine schalenähnliche Rostschicht, ein Wundschorf, der das empfindliche Kartoffelinnere nach außen abschließt und es gegen Ansteckungsgefahr schützt.

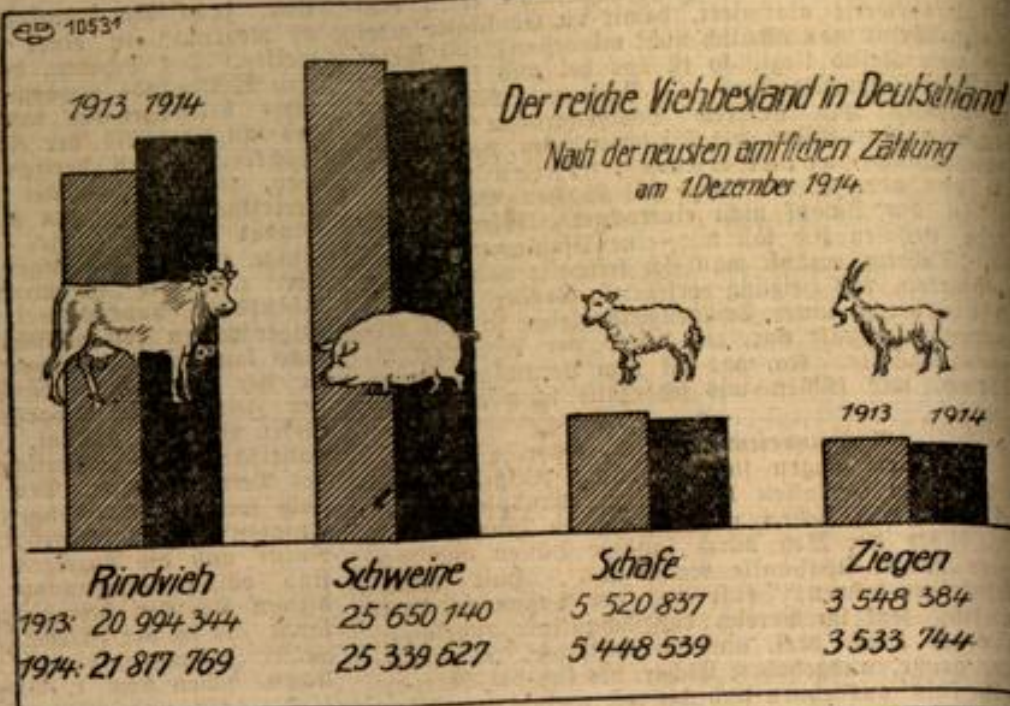
Wie lange soll man nach dem Schneiden mit dem Auslegen warten? Hierüber hat Winterkulturdirektor Grimm in Allenz interessante Versuche angestellt. Er ließ Kartoffeln schneiden und legte sie 1. sofort, 2. nach 8 Tagen und 3. nach 14 Tagen aus. Das Ergebnis war folgendes:

Nr.	Lagerung	Wasserverlust	Erntemenge pro Morgen (1/4 ha)
1.	frisch ausgelegt	—	83,40 Ztr.
2.	nach 8 Tagen ausgelegt	7°	100,72 "
3.	nach 14 Tagen ausgelegt	11°	95,58 "

Am schlechtesten schnitten die frischgelegten ab, obwohl sie schneller aufgegangen waren und deshalb eine längere Entwicklungszeit hatten. Sie lieferten auch den höchsten Prozentsatz kleiner Knollen. Den Grund des Minderertrages vermutet der Versuchsansteller in bakteriellen Erkrankungen. Der Höchstertrag wurde bei der Wartezeit von 8 Tagen erzielt. Der starke Wasserverlust von 11% nach 14 Tagen wirkte nachteilig.

Versuche von Direktor Osterpach in Frankenthal ergaben, 1. daß ganze Knollen mittlerer Größe die höchsten Erträge liefern. 2. daß das Auslegen frisch geschnittener Saatkartoffeln in trockenem Boden, bei trockenem und kühlem Wetter günstiger ist als bei nassem Boden und feuchtem Wetter und 3., daß es besser ist, die Kartoffeln einige Tage vor der Saat zu schneiden.

Durchaus nicht gleichgültig ist, wie man den Schnitt durch die Knollen legt. Man unterscheidet bei der Kartoffel zwei Enden, das eine, mit welchem sie an den dünnen Ausläufer angewachsen ist, heißt Nabelende, das entgegengesetzte wird Scheitel- oder Gipfel- oder Kronenende genannt. Letzteres besitzt eine größere Anzahl



von Augen und mehr Triebkraft als das erstere. Am meisten empfiehlt sich demnach die Verwendung von Kronenknollen zur Saat und die Nabelknollen zu Futterzwecken. Nach Versuchen von Prof. Pollak lieferten Kronenknollen höhere Erträge als ganze Knollen. Will man beide Teile zur Saat gewinnen, so sind die Kartoffeln längs in zwei Hälften zu schneiden, da dann jede Hälfte gleich viele und gleich triebfähige Augen enthält. Nie aber sollen Nabelknollen ausgelegt werden.

Das Schneiden der Kartoffeln soll immer nur ein Nothelfer sein. Trotzdem hat es vor der Verwendung ganzer Knollen etwas voraus: die leichtere Erkennung kranker Knollen. Denn einige Erkrankungen unserer unentbehrlichen Knollen sind auf den Durchschnitt der Knolle durchgeordnet, so wie die Schale und nicht schon an der äußeren Hülle erkennbar. Verwendung nur gesunder Knollen muß oberster Grundsatz bei der Auslese des Saatgutes sein, denn krankes Saatgut führt zu großen Nachteilen und Verlusten.

Zum Schutz gegen Erkrankungen empfiehlt sich ein Versuch, das Saatkartoffelgut vor dem Auslegen in einer 2% Kupfervitriollösung (2 kg Kupfervitriol und 2 kg gebrannter Weizen) zu beizen. Zu der Beizlösung gießen die Kartoffeln 24 St. und werden dann mit kaltem Wasser abgespült. Dabei ist noch zu beachten, daß man das Beizen nur mit ganzen, noch nicht gekleiteten Knollen unternimmt. Statt Kupfervitriollösung liefert eine 2-4% Kalkbrühe auch ganz gute Dienste.

Zur Saat sollen nur ganz ausgereifte Knollen Verwendung finden. Der schnelle Abbau mancher Sorten auf Benutzung unreifen Saatgutes führt zu fahrem.

Anwelterlassen der Saatkartoffeln hat eine höhere Ernte, aber auch mehr kleine Knollen zur Folge. Durch die Maßnahme wird ferner das vorzeitige Auskeimen der Saatkartoffeln im Frühjahr verhindert.

Zur Erlangung eines stets brauchbaren Saatgutes anzuraten: Alljährlich auf einem Feld, welches den zehnten Teil der Kartoffelanbaufläche darstellt, die benötigte Menge Saatkartoffeln in nur großen Knollen auszuheben und erst spät nach völliger Reife zu ernten. Die Ernte dieses Stückchens wird ausschließlich als Saatgut benutzt und zwar so, daß die kleinen Knollen zur Saat für Haus und Vieh, die größeren aber zum Weiterbau der Sorte auf dem zehntelkartoffelfeldchen des nächsten Jahres dienen. Auf diese Weise wird einer Verschlechterung der Sorte durch Auslegen nur kleiner Knollen vorgebeugt.

Zusammengefaßt sei aus den bisherigen Ausführungen hervorgehoben:

1. Zur Saat sind nach Möglichkeit ganze Knollen mittlerer Größe (4—5 cm dick, 50—100 g schwer) zu verwenden. Von kleineren Knollen können 2 ausgelegt werden.

2. Zur Erparung von teurem Saatgut ist das Schneiden der Knollen zu empfehlen. Die Knollen sind der Länge nach durchzuschneiden oder es sind nur Kronenknollen zu verwenden. Zur Bildung des Wundschorfs bleiben die Knollen 5 bis 8 Tage nach dem Schneiden liegen.

3. Nur gesundes und gut ausgereiftes Saatgut kommt zur Saat in Betracht. Kranke Knollen sind strengstens auszuschließen.

4. Die Saatgutgewinnung ist mit besonderer Sorgfalt in der beschriebenen Weise zu betreiben.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß das Saatkartoffelgut immer erst erfolgen soll, wenn die Bodentemperatur des Bodens 10—12° Celsius beträgt.

R. Schilling, Geisenheim,
Obst- und Weinbauinspektor der Landwirtschaftskammer

Verantwortlich: Adam Eienne, Destrach

Wetter-Aussichten

für mehrere Tage im Voraus. — Auf Grund der Beobachtungen des Reichswetterdienstes.

- 14. April.: Vielfach heiter, warm, Strichweise Gewitter.
- 15. April.: Wolkig, teils heiter, milde.
- 16. April.: Bewölkt, kühl, Regenfälle.
- 17. April.: Schön, warm, heiter, nachts kalt.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radolitz, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 30 Pfg.